

Justizrätin Margit Fleckenstein

Präsidentin der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden
Mitglied des Rates der EKD und der EKD-Synode

Evangelisch sein - aus guten Gründen

Vortrag bei der Reformationsfeier in der Evangelischen Stadtkirche in Weinheim am 31.10.2005

In einer Glosse der evangelischen Zeitschrift „zeitzeichen“¹ über die „wundersame Kitschvermehrung“ nach der Wahl Papst Benedikt XVI. war kürzlich folgendes zu lesen:

Der Trubel lässt den Rubel rollen – und auch den alten Golf aus dem ehemaligen Besitz Joseph Ratzingers. „Er fährt sich himmlisch“, soll der 21-jährige gesagt haben, der das sechs Jahre alte Auto im dezenten mönchsgrau im Januar – nichts ahnend – gekauft hatte. Kürzlich versteigerte er es beim Internetauktionenhaus ebay - für 188.938 Euro und 88 Cent. Der wohl höchste Preis, der jemals für einen alten Golf bezahlt wurde. Wegen dieser Auktion, die meistgeklickte aller Zeiten, musste sogar eigens eine siebte Stelle in den Zähler eingerichtet werden. Beleg für eine Wert(e)vermehrung aufgrund funktionierender Marktmechanismen. ... Und die evangelische Kirche? Bei allem Respekt: Würde wirklich jemand mitbieten, wenn etwa die jahrelang eingefahrenen Skier eines evangelischen Bischofs bei ebay versteigert würden?

Die Glosse passte exakt in den Zusammenhang meiner Reflektionen über die Medienlandschaft seit den Tagen vor dem Tod Johannes Paul II. Die Medienereignisse in Rom und in Köln haben viele Protestanten irritiert. Ich habe gelernt, dass es heutzutage ganz schnelllebige „Erregungswellen“ gibt, die so schnell vergehen wie sie kamen. Anfang des Jahres hatte in Deutschland die katholische Seite sich Gedanken gemacht über die höhere Medienpräsenz der Protestanten. Auch die Berichterstattungen vom Kirchentag in Hannover ließen sich sehen. Und erstmals haben wir in Köln statt wie bisher Austritte aus der evangelischen Kirche wegen des Papstes Eintritte „wegen des Papstes“ zu verzeichnen. Mich irritierte allerdings nachhaltig, dass anno 2005 ein Ablass für die Köln-Wallfahrt verkündet wird, auch wenn dann von der Einheit in Vielfalt und von der Absage an eine Rückkehrökumene gesprochen wurde.

Jüngst war andererseits vielfach zu lesen, dass die evangelische Kirche für eine Ökumene der Profile eintrete. Der evangelische Beitrag wurde dabei vor allem an drei Leitlinien festgemacht: der selbstbewusste Umgang mit Pluralität, das mutige Einstehen für die Freiheit des Glaubens und ein gepflegtes Verhältnis zwischen Glauben und Bildung. Im dreifachen Ja zur Ökumene, zur Freiheit eines Christenmenschen und zum Kultur- und Bildungsauftrag der Kirche kann man die Hauptarbeitsfelder für die Zukunft erkennen. Doch einer solchen frohgemuten Zukunftsgewissheit stehen auch erhebliche Zweifel und Bedenken entgegen. Ist der Protestantismus wirklich noch ein Zukunftsmodell? Erleben wir nicht eher einen Abgesang des christlichen Glaubens – gerade auch in seiner evangelischen Gestalt? Oder anders gefragt: Lohnt es heute noch, evangelisch zu sein?

Die Frage ist nicht neu. Schon Martin Luther hat sie sich gestellt. Im Rückblick auf die Ereignisse am Anfang der Reformation konnte er 1531 eingestehen, er hätte dies

¹ zeitzeichen 6/2005 Tonja Glaser, Mach et, Ratze!

alles wohl kaum auf sich genommen, wäre ihm damals bewusst gewesen, was auf ihn zukommt. In seinen Tischreden ist zu lesen: "Den Mose musste unser Herr Gott schier sechsmal dazu bitten. Und wahrlich hat er mich auch so hingeführt. Hätte ich's zuvor gewusst, es hätte Mühe bedurft, dass er mich dazu gebracht hätte. Wohlan, habe ich's denn angefangen, so will ich's auch mit ihm hinausführen." Den Grund, der ihn letztlich dazu ermutigte, benannte Luther so: "Dagegen wenn ich den sehe, der mich berufen hat, so wollte ich's mir auch nicht nehmen lassen."

Luthers Erschrecken ist nachvollziehbar. Was der bis dahin unbekannte Mönch mit seinen Thesen zum Ablass an Wirkungen initiierte, war von ihm zunächst weder gewollt noch vermochten er oder andere Zeitgenossen die Konsequenzen zu überblicken. Weder hatte Luther ein Programm konkreter Reformschritte noch wollte er ein geschlossenes Gesamtkonzept für eine evangelische Kirche vorlegen. Kirchentheoretiker war er nicht. Vielmehr reagierte er jeweils in der gegebenen Situation und entwickelte den nächsten Schritt - allerdings stets von der gleichen Grundlage aus. Für weit reichende gestalterische Überlegungen blieb ihm wenigstens zu Beginn der Reformation kaum Zeit. Aber am Ende stand, auch wenn Luther dies ursprünglich gar nicht beabsichtigt hatte, ein neues Kirchtum, die evangelische Kirche. Sein Kampf um die Wahrheit des Evangeliums spaltete die Christenheit im Westen in unterschiedliche Konfessionen.

Was ist aus diesen Anfängen geworden?

Die konfessionelle Profilierung hatte auch in neuester Zeit zur Folge, dass es im Bereich der Beziehungen zur katholischen Kirche durchaus "anregende" Wechselbäder gab:

Der Lutherische Weltbund konnte sich zwar 1999 mit dem Vatikan auf eine Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre einigen. Aber auf Seiten der deutschen evangelischen Theologen gab es daran zum Teil heftige Kritik.

Andererseits hat die Verlautbarung "Dominus Iesus" zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung viele verstört und verärgert. Dies lag gar nicht so sehr an ihrem Inhalt, der viele Positionen aus dem II. Vatikanischen Konzil wiederholte. Irritierend war vielmehr, dass nach Jahrzehnten der Annäherung keine innere Entwicklung in der katholischen Position wahrgenommen wurde und offensichtlich ungebrochen weiter gilt, was das II. Vaticanum feststellte.

Der unglückliche Streit um das Abendmahl beim Frankfurter Kirchentag im Jahr 2001 ließ erneut Differenzen deutlich werden, die mögliche Hoffnungen auf ein gemeinsames Abendmahl beim ersten Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin zunichte machten.

Dogmatisch gesehen gelten wir weiterhin nicht als ebenbürtig. Wir sind keine "Kirchen" im vollen Sinn des Wortes - wenigstens nach dem Verständnis, das uns die anderen von ihrer Position her beilegen. Sie betrachten uns als defizitär.

Anders sieht es allerdings aus, wenn wir auf konkrete Beziehungen vor Ort schauen. Der diffizilen ökumenischen "Großwetterlage" stehen gute ökumenische Beziehungen unserer Kirchengemeinden und zwischen unserer Landeskirche und

der Erzdiözese gegenüber, die fast überall als unproblematisch und freundschaftlich beschrieben werden.

Was lässt sich aus diesen Beobachtungen folgern? Ehrliche ökumenische Begegnungen und Gespräche zur Erzielung von Übereinstimmungen werden nur dann gelingen, wenn wir uns unserer eigenen Überzeugungen bewusst sind und sie ohne Scheu vertreten. Dazu gehört eine Haltung des Respekts vor dem Glauben der anderen und zugleich die Erwartung, dass unsere Glaubenserkenntnis ebenso respektiert wird. Bei ökumenischen (wie auch bei interreligiösen) Dialogen ist es wichtig, sich seine Wurzeln zu vergegenwärtigen und sie nicht in der Euphorie der guten Atmosphäre zu vernachlässigen. Das bewahrt uns vor überspannten Hoffnungen und späteren Enttäuschungen.

Und darum zum Entscheidenden:

Im Zentrum stand für Luther die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gottes Gnade durch den Glauben. Was in theologischer Fachsprache so sperrig daherkommt, aber eigentlich zum protestantischen Grundbestand zählt, muss in evangelischen Kreisen immer wieder neu durchbuchstabiert werden: Es ist letztlich nichts anderes als der tiefere Sinn aller Religion. Religion setzt uns ein transzendentes Ziel, überschreitet also unsere gegebene Wirklichkeit, und bietet zugleich den Weg, dieses Ziel zu erreichen: Erlösung, Heil, ewiges Leben. Radikal war Luther darin, dass er die Wege, wie dieses Heil erreicht werden kann, auf einen einzigen reduzierte und alle menschliche Mitwirkung daran verneinte: sola gratia, sola fide - allein aus Gnade, allein durch den Glauben an Jesus Christus.

Wie tief greifend dieser Perspektivwechsel in Luthers Leben einschlug und welche grundsätzliche Wandlung seines Lebensgefühls damit einherging, zeigt seine eigene Reaktion auf diese Einsicht. "Nun fühlte ich mich ganz und gar neu geboren: die Tore hatten sich mir aufgetan; ich war in das Paradies selber eingegangen." Damit ist das neue Fundament evangelischer Existenz beschrieben. Und das, weil von Gott allein wirklich groß gedacht wird: Kein Gott ist er, den man mit frommen Vorleistungen beeindrucken kann oder dem man imponieren muss mit dem korrekten Ablauf von Ritualen oder sakramentalen Handlungen; keiner, der sich blenden lässt von asketischen Übungen und Weltabgeschiedenheit. Statt dessen ist alles davon bestimmt, sich ganz und gar ihm hinzugeben, ihn zu fürchten, zu lieben und ihm zu vertrauen. Das scheint wenig zu sein und ist doch zugleich sehr viel: Es erfordert den Mut, auf unsere üblichen Wege der Selbstrechtfertigung und Selbstdarstellung zu verzichten. Das gelingt beileibe nicht immer - und auch nicht allen. Die befreiende Kraft dieser reformatorischen Erkenntnis besteht darin, dass wir von den Anstrengungen und Bemühungen, uns selbst in dieser Welt Sinn und Heil zu schaffen, entlastet sind. Ihr Trost und ihre Hoffnung liegen in der Verheißung, dass uns nichts von der Liebe Gottes scheiden kann.

Die Rechtfertigungslehre ist kein Baustein im christlichen Lehrgebäude neben anderen; sie ist der Artikel, "mit dem die Kirche steht und fällt". Verstanden als das Herzstück evangelischer Lehre, als die Wurzel, aus der alles weitere entspringt, entfaltet die Rechtfertigungslehre umfassende Wirkungen, weil es nun allein um den Glauben geht. Damit finden wir uns geradewegs vor Gott gestellt. Ausschließlich auf diese Beziehung kommt es an. Wird sie von dem Vertrauen in die göttliche Verheißung geprägt, dann ist alles da, was nötig ist. Kein Schatz im Himmel noch auf

Erden kann das Heil befördern, keine Fürbitte der Heiligen den eigenen Glauben vertreten, kein Geistlicher die Gnade vermitteln, die den Sünder annimmt. Weder die Kirche noch ihre Amtspersonen können zum Heil des einzelnen Christen unmittelbar etwas hinzufügen - aber eben auch nichts davon wegnehmen. Wir sind unvertretbar.

Die mittelalterliche Kirche hatte den Grundsatz formuliert, es reiche für das Seelenheil der Menschen vollständig, wenn sie das glaubten, was die heilige, katholische Kirche ihnen zu glauben vorlege. Luther hat diesem Prinzip eines unverständenen Glaubens heftig widersprochen; deswegen hat er die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt, deswegen haben wir einen Kleinen Katechismus, ein allgemeines Schulwesen und auch eindruckliche Bibliotheken. Der Bildungsauftrag ist eine wichtige Dimension des Auftrags evangelischer Kirchen.

Im Sog eines zweihundert Jahre andauernden allgemeinen Säkularisierungsprozesses haben sich allerdings insbesondere die evangelischen Kirchen Tendenzen zur Selbstsäkularisierung und Selbstmusealisierung ausgeliefert. Es fehlt nicht an Kritik, die auf die innere Schwäche des Christentums, auf seine fehlende Kraft, auf mangelnde Ausstrahlung und ermüdete Glaubensglut hinweist. Diese innere Erschöpfung wird an unseren großen Kirchen in Europa anschaulich gemacht, die „nicht nur schwach besuchte, sondern auch kleinmütige, leise Veranstaltungen“ beheimateten, denen „der Schwung, der Nachdruck“ fehle. Die prachtvollen, pathetischen Kirchengebäude in bester Lage der Städte wirkten heute wie Riesen-Parkhäuser auf Helgoland, wie Einkaufszentren in der Sahara. Es fehlt den Kirchen häufig an der Konzentration auf das, was allein sie vertreten können: die Orientierung an der Wirklichkeit Gottes und das Vertrauen auf seine Zukunft. Und dies ist wohl auch der tiefste Grund für den Umstand, dass sich das neue Fragen nach einem verlässlichen Halt und Sinn für das eigene Leben oft nicht an die Kirchen richtet. Zu stark ist der Zweifel vieler Menschen daran, dass sie von den Kirchen hilfreiche Antworten zu erwarten haben. Zugleich spüren aber immer mehr Menschen, dass auf die neuen Herausforderungen, die sich mit der „Wiederkehr des Religiösen“ stellen, nicht allein mit religiösem Analphabetismus zu antworten ist. Mit purem Säkularismus und Materialismus werden sich die zukünftigen geistigen Herausforderungen in Europa nicht bewältigen lassen. Deswegen ist das Verstehen des eigenen Glaubens und die Klarheit über die eigene religiöse Identität unerlässlich; und es ist an uns als Kirche, auf solche Fragen verstehbare, glaubwürdige Antworten zu geben. Ähnlich wie in der Zeit der Reformation des 16. Jahrhunderts geht es nun wieder darum, dass der Glaube verstanden wird und dass Menschen über ihren Glauben Auskunft geben können, denn dies ist eine entscheidende Voraussetzung für die Dialogfähigkeit mit anderen Religionen. Das darf allerdings nicht dazu verführen, vom Geheimnis des Glaubens gering zu denken und Gott als Geheimnis der Welt gering zu schätzen.

Wir erleben weltweit eine Wiederkehr der Religion. Überall kann man ein neues Fragen nach den Grundlagen des Lebens und die Zunahme einer teilweise freilich sehr diffusen Religiosität feststellen. Europa ist von diesem Prozess nicht ausgenommen, auch wenn er hier einstweilen zurückhaltender und moderater in Erscheinung tritt. Dabei ist auch zu beobachten, dass die Frage der Religion auf die Tagesordnung von Politik und Gesellschaft zurückkehrt. Dafür hat sich als Startdatum nur mit einem gewissen Recht der 11. September 2001 eingeprägt. Denn durch die Fixierung auf dieses Datum schieben sich die Stichworte Gewalt und Religion unangemessen in den Vordergrund. Wenn Sie die vielen Berichte und

Gedanken zu der Flutkatastrophe in Südasien verfolgt haben, dann ist auch eine andere Form der „Wiederkehr des Religiösen“ wahrzunehmen. Im Unterschied zu vergleichbaren Anlässen ist in diesem Zusammenhang intensiv die Frage gestellt worden nach Gott und seiner Gegenwart in solchem Unglück, nach den religiösen Formen des Abschiedes und nach Trost und Hilfe, die einer Seele auch in einer solchen abgründigen Erfahrung helfen kann. Die Frage nach Gott dem Schöpfer wird neu gestellt, der sich in seinem schöpferischen Handeln so von seiner Schöpfung unterscheidet, dass sie ihre eigenen Kräfte – auch der Zerstörung und des Todes - zu entfalten vermag. Die Sprache des Glaubens wird neu dafür in Anspruch genommen, um die Klage über unsägliches Leid vor Gott zu bringen. Die Frage nach Gottes Allmacht wird neu gestellt und muss eine Antwort finden, die nicht auf die Aufhebung der Naturgesetze als Bedingung des Bekenntnisses zu Gottes Allmacht angewiesen ist. Nach Gottes Liebe und Barmherzigkeit wird neu gefragt und danach, wie sie in unserer Bereitschaft zu Barmherzigkeit und Nächstenliebe eine Entsprechung finden kann.

Von vielen Seiten wird auch anerkannt, dass die ethische Prägung auch noch der modernen Gesellschaft „irgendwie“ durch christliche Werte bestimmt ist. Doch was soll man davon halten, dass dabei weithin wie selbstverständlich mit dem Begriff des Werts gearbeitet wird? Er entspricht einem Zeitgeist, der von der Vorherrschaft der Ökonomie geprägt ist. Die Ökonomie ist zum Kristallisationspunkt öffentlicher Auseinandersetzungen geworden. Im Verhältnis zwischen den Lebensbereichen Wirtschaft, Politik und Kultur kommt der Wirtschaft die Leitfunktion zu. Der christliche Glaube jedoch ist mehr als nur ein Werteservoir. Und die Kirche ist mehr als eine Bundesagentur für Werte, die angesichts knapper werdender Wertressourcen diese abnehmenden Bestände den noch vorhandenen Interessenten zuteilt. Die Lebensbedeutung des christlichen Glaubens werden wir nicht durch eine solche Reduzierung auf Wertfragen, sondern erst dann erschließen, wenn wir uns im Zentrum aller Bemühungen an das erinnern lassen, was die Mitte und den Kern des christlichen Glaubens ausmacht.

Das vierfache „Allein“ der Reformation enthält beides in sich: Bindung und Freiheit. Weil die Bindung sich auf Jesus Christus als das lebendige Wort Gottes richtet, ergibt sich daraus eine große Freiheit gegenüber allen institutionellen und kollektiven Machtansprüchen, die gegen den Menschen geltend gemacht werden. Darauf beruht die hohe Achtung, die reformatorischer Glaube der Gewissensfreiheit des einzelnen und der Freiheit des Individuums insgesamt entgegenbringt. Darum haben die reformatorischen Kirchen zur modernen, wissenschaftlich geprägten Welt ein grundsätzlich positives Verhältnis entwickelt. Es gab Phasen in der Geschichte des Protestantismus, in denen er sich selbst einem Fortschrittsoptimismus auslieferte, der auf die Errungenschaften der Wissenschaften größere Hoffnungen setzte als auf die Wirklichkeit Gottes. Demgegenüber haben wir wieder zu einer nüchternen Einschätzung der modernen Wissenschaft mitsamt ihren bisweilen anmaßenden oder auch leichtsinnigen Folgen finden müssen. Und doch bleibt es eine Stärke des Protestantismus, dass das Evangelium von Gottes Barmherzigkeit weder den freien Geist noch die Neugier der Wissenschaft zu fürchten braucht. Auf diesem Verhältnis von Bindung und Freiheit beruht der besondere Beitrag, den die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen im Ganzen der christlichen Ökumene und auch der Welt der Religionen vertreten und einbringen können. Ich bin davon überzeugt, dass der evangelische Glaube sehr wohl dazu beiträgt, Menschen eine bewusste Identität in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt zu vermitteln. Die Antwort auf den

zunehmenden Sog zur Gleichmacherei kann ja nicht Anpassung an eine vermeintliche Einheitskultur sein, weil sich hier keine echte Identität mehr ausbildet.

Doch diese Offenheit für Freiheit und Mündigkeit, für Säkularität und Wissenschaft schließt die Einsicht in das gerade heute notwendige Grenzbewusstsein ein. Das **eine** Licht Jesu Christi soll auch gesehen und bezeugt werden in einer diesseitig gewordenen wissenschafts-, wirtschafts- und machbarkeitsorientierten Welt, die die Sinnressourcen, die sie braucht, selbst nicht herzustellen vermag. Der Protestantismus ist der stellvertretende Weg, einen aufgeklärten Glauben bzw. eine gläubige Aufklärung unter den Bedingungen der modernen Welt zu bezeugen. Doch das schließt die Aufgabe ein, an die Grenzen des Machbaren zu erinnern. Wenn wir Menschen Gott nicht mehr als unser Gegenüber und als Begrenzung unseres Machertums haben, dann müssen wir alle anderen als Helden überragen, als Tugendhelden, Wirtschaftshelden, Politikhelden. Wenn uns das Hören auf Gottes Wort erst einmal abhanden gekommen ist, bleibt uns Menschen nicht viel anderes übrig, als die Befreiung der Welt zu gerechten Strukturen allein von uns selbst zu erwarten und uns eben damit hemmungslos zu überfordern. Der sich allmächtig dünkende Mensch verliert Maß und Mitte. Gottes Geist versöhnt uns mit unseren Grenzen. In einer Zeit, in der das Klonen von Menschen wieder so sehr in greifbare Nähe gerückt wird, fehlt es nicht an praktischen Beispielen, an denen die Bedeutung eines solchen Grenzbewusstseins deutlich gemacht werden kann.

Im Blick auf die ökumenische Situation in unseren Breiten bleiben wir dabei, dass wir einer aufgeklärten, kritikfähigen und offenen Kirche das Wort reden. Deswegen werden wir auch in Zukunft im Dialog mit der römisch-katholischen und den orthodoxen Kirchen daran festhalten, dass es beim Mühen um die sichtbare Einheit der einen Kirche Jesu Christi zuallererst um die gegenseitige Anerkennung legitimerweise unterschiedlicher Glaubenseinsichten und kirchlicher Lebensformen geht. Es wäre ein großer ökumenischer Fortschritt, wenn wir uns nicht gegenseitig als defizitäre Formen des Christseins betrachten, sondern als legitime Vielfalt innerhalb der einen Wahrheit Jesu Christi, die zu besitzen niemandem gegeben ist. Ich nehme mir die Freiheit, wenn Rom von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften spricht, uns als Kirche zu verstehen. Wir haben keine Defizite in unserem Kirchesein. Die Definitionshoheit, wer oder was Kirche Jesu Christi ist, liegt nicht in Rom. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass wir im Himmel nicht nach Konfessionen sortiert werden.

Ich kehre an den Anfang zurück. Der evangelische Glaube ist wertvoll, nicht weil er aufgeklärt, religionsbefriedend und sozial engagiert ist; er ist wertvoll, gerade weil sein Kern, seine Gottesbeziehung, sein Glaube eine wert-lose Wahrheit ist. Das Gebet vor Gott und die Bitte um seinen Trost bilden den harten Kern des Glaubens, und gerade dieser Wert des Glaubens lässt sich nicht berechnen oder einplanen, verzwecken oder ausnutzen. Deswegen: wenn es darauf ankommt, erkennt man einen Christen nicht zuerst an seinen guten kulturellen Werten oder an seinen guten Taten. Man erkennt einen Christenmenschen an seiner Sehnsucht nach Gott, an seinem Gebet für sich und für die anderen, und an seiner Hoffnung darauf, dass Gott die Welt trösten und stärken kann mit einem Frieden, den sie sich selbst niemals geben kann. Aus dieser Hoffnung heraus wendet sich der evangelische Glaube der modernen Welt zu. In seiner Konsequenz zeigt sich der evangelische Glaube als eminent "welттаuglich" - und zwar in der Weise, dass er sich gestaltend in die Belange des Gemeinwesens einmischt und zugleich ein kritisches Gegenüber bleibt.

Die Rechtfertigungslehre als Herzstück protestantischen Glaubens ist also nicht nur ein Korrektiv gegen jede institutionelle Verkrustung innerhalb der Kirche, sondern grundsätzlich gegen jede Macht, die in unserer Gesellschaft Letztgültigkeit beansprucht. Das gilt für politische und staatliche Optionen genauso wie für das ökonomische Diktat oder den naturwissenschaftlichen Allmachtswahn.

Es ist ein großes Erbe, das uns die Reformation nicht nur hinterlassen, sondern aufgetragen hat. Evangelisches Christsein ist keine leichte Angelegenheit, sondern stellt Anforderungen. Jeder von uns trägt die Verantwortung für das Evangelium, gleich wo er steht. Unsere Gottesdienste sind die Orte gemeinsamer Anbetung und gemeinsamen Feiern der Liebe Gottes. Als solche sind sie Kraftquellen; aber sie sind keine Rückzugsorte. Es gibt keinen Bereich im Leben, aus dem sich der christliche Glaube zurückziehen kann. Evangelisch sein ist oft unbequem und stets ein Wagnis, dem wir uns stellen müssen. Man könnte dies als Nachteil ansehen in unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation, die davon geprägt ist, eher vorgegebene Verhaltensmuster zu übernehmen als Eigenständigkeit zu verantworten. Ich glaube dennoch, dass der Kirche Jesu Christi in der Welt etwas Entscheidendes fehlen würde, gäbe es nicht dieses kritische, selbstreflexive und zugleich kreative Potential des Protestantismus. Insofern hat sich trotz aller Irritationen, die im Lauf von bald einem halben Jahrtausend aufgetreten sind, die Reformation "gelohnt". Und darum gibt es viele gute Gründe - bei aller ökumenischen Gesinnung - evangelisch zu sein. Doch es gibt nur einen Grund für den christlichen Glauben und der ist gelegt, von Gott für uns gelegt: Jesus Christus.